

LUFTFAHRT

„Ich vermute einen Pilotenfehler“



Der Flugzeugarchäologe Pat Macha, 63, über den Absturz des US-Abenteurers Steve Fossett und die Tücken der kalifornischen Sierra Nevada

SPIEGEL: Mister Macha, am Ostrand der Sierra Nevada wurden jetzt Trümmer von Fossetts Flugzeug gefunden.

Macha: Der Fundort überrascht mich nicht. Augenzeugen sahen Fossett noch über den Highway 395 fliegen. Er nahm Kurs auf die Berge und ist dann in 3000 Meter Höhe zerschellt.

SPIEGEL: An diesem Tag, es war der 3. September vergangenen Jahres, war keine Wolke am Himmel. Wieso soll Fossett da gegen einen Berg geflogen sein?

Macha: Die Sierra Nevada ist wunderschön, und Fossett hatte sich vermutlich auf einen Lustflug eingestellt. Aber die Sierra Nevada ist auch sehr gefährlich: Gewaltige Luftmassen ziehen vom Pazifik ostwärts. Über den Bergen kann das zu einem Welleneffekt mit heftigen Turbulenzen führen. Fossett war in einer Citabria Super Decathlon unterwegs, sieben Meter kurz und mit Tuch bespannt. Eine so kleine Maschine hat nicht genug Kraft, starke Auf- und Abwinde auszugleichen.

Die Sierra-Welle hat schon viele Kleinflugzeuge vom Himmel gefegt.

SPIEGEL: So auch Fossett?

Macha: Vermutlich. Gut eine Stunde nach dem Start auf der Flying M Ranch um 8 Uhr kamen über den Gipfeln und Pässen Winde auf, überdies bildeten sich einige Quellwolken. Um diese Zeit herum, ich schätze zwischen 9.40 Uhr und 10 Uhr, ist er abgestürzt.

SPIEGEL: Fossett hatte allein in einem Flugzeug die Erde umrundet. Er galt, bei allem Wagemut, als erfahrener Pilot ...

Macha: ... als erfahrener Segelflieger. Aber in der Citabria Super Decathlon, die für den Kunstflug gebaut ist, hatte er nicht so viele Flugstunden. Wir müssen die Ermittlungen abwarten. Aber ich vermute einen Pilotenfehler bei widrigen Winden.

SPIEGEL: Das Wrack wurde nur gefunden, weil ein Wanderer einige hundert Meter davon entfernt Fossetts Fluglizenz, ein Sweatshirt und Dollarscheine entdeckt hatte. Warum wurden die Trümmer bei der riesigen Suchaktion übersehen?

Macha: Das Gelände ist eben unglaublich zerklüftet. Egal, ob so ein Leichtflugzeug verbrennt, in Stücke zerbricht oder in Bäumen hängenbleibt – man kann es kaum entdecken.

SPIEGEL: Auch Sie selbst haben häufig nach Wracks gesucht ...

Macha: Ja, insgesamt 400 Absturzorte habe ich inspiziert. Ich lese alte Zeitungsberichte und befrage Anwohner, dann durchstreife ich das vermutete Absturzgebiet. Oft muss ich viele, viele Male wiederkommen. Wenn ich Trümmer in einem Bach sehe, gehe ich stromaufwärts, was mich schon einige Male zu dem Wrack geführt hat. Ich kartiere die Stelle und mache Fotos sowie Skizzen. Manchmal nehme ich auch Ringe und andere persönliche Gegenstände mit, um sie den Hinterbliebenen zu geben.

SPIEGEL: Wie viele Wracks vermuten Sie in der Sierra Nevada?

Macha: Mindestens 250 Stück. Besonders kleine Maschinen erwischt es immer wieder. Wenn man die Sierra Nevada an ihrem höchsten Punkt von mehr als 14 000 Fuß, also fast 4500 Metern, überfliegt, dann braucht man zusätzlich noch einmal 3000 bis 5000 Fuß Höhe. Sonst kann es einem ergehen wie Fossett.

SPIEGEL: An der Absturzstelle hatten Bergungsmannschaften bis vergangenen Freitag menschliche Überreste gefunden, aber nicht genug, um sie eindeutig Fossett zuschreiben zu können.

Macha: Bären, aber auch Pumas und Kojoten können einen menschlichen Kadaver weit weg schleppen. Ich befürchte, sie haben von Fossett nur die Knochen übrig gelassen.



Fossett, Flugzeugwrack



KERNKRAFTWERKE

Höheres Krebsrisiko bei Kindern

Kinder, die in unmittelbarer Nähe eines Atomkraftwerks aufwachsen, sind einem erhöhten Risiko ausgesetzt, „vor dem fünften Geburtstag an Krebs beziehungsweise Leukämie zu erkranken“. Mit einer entsprechenden Stellungnahme bekräftigt die Strahlenschutzkommission (SSK), die von Bundesumweltminister Sigmar Gabriel (SPD) ernannt wurde, das wesentliche Ergebnis einer Studie der Universität Mainz und des

Deutschen Kinderkrebsregisters aus dem vergangenen Jahr. Demnach hängen 20 Leukämiefälle bei Kindern unter fünf Jahren zwischen 1980 und 2003 mit der Nähe ihres Wohnorts zu Kernkraftwerken zusammen. Die aus 17 Medizinern, Physikern und Biologen bestehende Kommission betont, dass die Mainzer Studie trotz gewisser „methodischer Schwächen“ für einen Radius von „maximal fünf Kilometern“ um die Kernkraftwerke aussagekräftig sei. Ein direkter ursächlicher Zusammenhang zwischen der Strahlung aus Kernkraftwerken und den Erkrankungen ist laut SSK aber nicht zu beweisen, da bei der Entstehung von Leukämie viele Ursachen zusammenwirkten.